№ 132.



Sonnabend, am 5. November 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Die schwerste Prüfung.

Wenn trübe Wolken, dicht und schwer
Sich lagern drohend um Dich her,
Wenn alles, was des Ew'gen Hand
Der Menschheit trübes nur gesandt,
— Wie schmerzlich auch Dein Auge weint —
Bei Dir, Du Armer! sich vereint:
Die Sorge um das täglich Brod,
Der bleiche Schmerzensengel Noth,
Der auf Dich Armen, schwer, gedrückt,
Aus halb erlosch'nem Auge blickt,
Wenn Krankheit, dieser bleiche Gast
Mit dürren Armen Dich erfaßt,
Die Kräfte Deiner Glieder bricht
Und schwächt das heit're Augenlicht,
Wenn für die Lieb', die Gott entstammt
In deinem reinen Herzen flammt,
— Das, wie es Christus einst gewollt,
Der ganzen Menschheit treu und hold —
Wenn für solch Lieben Spott und Hohn
Und Undank stets dein bitt'rer Lohn,
Wenn, Armer! Du gehaßt, verkannt
Durchpilgerst ruhelos das Land
Und in der armen, treuen Brust
Die herbsten Schmerzen tragen mußt:
Heil Dir, blickst Du auch hoffend dann
Zum Ewigen noch himmelan:
Daß nie dich Seine Hand verläßt —
Heil Dir! dann steht Dein Glaube fest!

Und doch, ob's manches Herz auch bricht:
Die schwerste Prüfung ist es nicht,
Und doch, ob's tausend Schmerzen beut:
Hienieden giebts noch herb'res Leid.
Was selbst mich drückt, das trag' ich gern,
Ich weiß: die Prüfung kommt vom Herrn!
Ich weiß: mag's jetzt auch dunkel sein,

Bald weicht die Nacht dem Sonnenschein,
Und für die Leiden dieser Zeit
Wird mir einst dort die Seligkeit.

Allein, seh ich vor Gram und Schmerz
Erdrückt ein heißgeliebtes Herz,
Seh ich sein Leid, das ewig währt,
Und wie's in Krankheit sich verzehrt,
Wie welkend eine Blüte heut,
Und morgen eine niederstreut,
Seh ich, wenn alle Blüten ab,
Als fernes Ziel das stille Grab —
Wenn ich dann nicht zu helfen weiß,
O wie erfaßt's mich da so heiß,
Als will in Mitgefühl mein Herz
Versinken ganz in diesen Schmerz.
Seh ich ein theures Haupt erfaßt,
Gebeuget, von der Sorgen Last,
Und wie der Schmerzensengel: Noth
Es jede Stunde neu bedroht —
Ja, wahrlich, wahrlich! dann ist's schwer
Zu sprechen: Du thust's, Gott, mein Herr,
Im Kummer auch bet' ich Dich an,
Denn was Du thust, ist wohlgethan!
Schwer drücket eig'nes Leid das Herz,
Doch schwerer drückt der fremde Schmerz,
Wen dann der Glaube nicht verläßt,
Fürwahr, der ist im Glauben fest!

Herrmann Waldow.

Die Spargel.

(Fortsetzung.)

„Nun, meine Freunde, will ich Euch eine kleine Begebenheit aus meinem Leben erzählen," hub Brachmann an, „wenn Ihr nicht ermüdet, selbe anzuhören; es ist ein seltsames, aber wahres Lebensbild." Wir setzten uns, die Pfeifen dampften, und Brachmann begann, wie folgt: „Daß ich als armer Handlungsdiener nach Wien kam, ist Euch, meine Freunde! bewußt. Nach wenigen Jahren nahm mich mein Chef als stillen Compagnon in seine Handlung, ich war fleißig und thätig, mein Chef war mehr mein Vater als mein Herr. Eines Tages eröffnete er mir, daß er mir seine einzige Tochter, die in der Schweiz erzogen wurde, zugedacht habe. „Du bist ein junger ordentlicher Mann, Du wirst mein Kind glücklich machen; ich habe mir mein Vermögen selbst erworben, darum weiß ich es auch zu schätzen, indem ich es für eine größere Kunst halte, ein Vermögen zu erhalten, als eines zu erwerben; so habe ich Dich zu meinem Eidam auserkohren. Von heute an bist Du mein öffentlicher Gesellschafter, veranstalte die Bekanntmachung dieses meines Willens durch Circulare; von heute übertrage ich Dir die Firma meines Hauses; in einem Jahre, so Gott will, führe ich Dir die Braut in's Haus; bis dahin ist meine Therese 20 Jahre alt, nach meiner Ansicht das rechte Alter für Mädchen zum Heirathen." — Ihr könnt Euch denken, meine Freunde, wie überrascht ich war; mein Herz war übrigens frei; ganz Kaufmann, wie ich es damals gewesen, schien mir das die glücklichste Spekulation für mein ganzes Leben; in vier Wochen darauf war ich priv. Großhändler, öffentlicher Gesellschafter eines angesehenen Handlungshauses und im Besitze von Einmalhundert Tausend Gulden. In einem Alter von kaum vier und zwanzig Jahren, gewiß eine neidenswerthe Existenz. Mein vormaliger Chef, nun mein Compagnon, freute sich seines Werkes; die Realisirung seiner schönen Hoffnungen vergnügten den Biedermann. Die Reise nach der Schweiz war für den Herbst festgestellt. — Doch anders stand es in dem Buche des Schicksales geschrieben. — Nun müßt Ihr wissen, daß mein Compagnon seine Tochter seit ihrer Geburt, die seiner vielgeliebten Frau das Leben gekostet, nicht wieder gesehen hatte; er ließ sie bei seiner Schwester in der Schweiz erziehen, und wollte sie erst dann wiedersehen, wenn er einen Eidam nach seinem Wunsche gefunden hatte. Der ersehnte Augenblick war nahe, da kam ein Brief, der all' die schönen Hoffnungen, und das ganze Lebensglück meines Freundes zerstörte. Theresens Herz hatte früher als ihres Vaters Verstand gewählt. Ein französischer Offizier aus guter Familie hatte sich heimlich mit Theresen vermählt, und brachte sie in seine Vaterstadt Lyon. Fast gleichzeitig kamen die Briefe von der Schwester meines Freundes und seiner Tochter an. — Erstere war in Verzweiflung und bedurfte selbst des Trostes; Letztere gestand offenherzig, daß ihr lieber Vater (den sie übrigens nicht kannte) für sie gewählt habe: das eben bestimmte sie, ungesäumt dem Manne zu folgen, der nach ihren Begriffen ihr Lebensglück ausmachte.

Sie beschwor ihren Vater, ihr seinen Segen nicht zu entziehen. — Auch von ihrem Gemahl war ein artiger Brief beigelegt, in welchem er ebenfalls um des Vaters Segen flehte, versichernd, daß er sein Weib nach seinen Kräften glücklich machen wolle. — Der Schlag war zu groß. — Nach so schönen Träumen ein solches Erwachen, die Katastrophe war vernichtend. Stumm, fast ohne Zeichen des Lebens, starrte mein Freund die unglückseligen Briefe an. Mir bangte für ihn. Tröstend wollte ich mich ihm nahen, er aber wies mich zurück. „Sieh den Geschäften nach, mein einziger theurer Freund, ich bin dazu unfähig. Sorge für die Ehre unseres Hauses von nun an, ich fühle es, mir ist meine Denkkraft für immer dahin.“ Darauf starrte er wieder in die Briefe. — Ich ließ mein Pult in sein Zimmer bringen, und arbeitete da, ohne ihn aus den Augen zu verlieren. Er schien sich um gar nichts zu bekümmern, dann und wann lächelte er, während ein Paar Thränen die unglückseligen Briefe befeuchteten. In diesem entsetzlichen Zustande war mein Freund wochenlang, er nahm fast gar keine Nahrung zu sich. Seine Gesundheit litt sichtbar, der Gram verzehrte ihn. Auf all' mein Bitten blieb er stumm, was ich immer versuchte, ihn aufzuheitern, Alles war vergebens, dann und wann drückte er meine Hand und weinte. — In der ganzen Stadt verbreitete sich das Gerücht, ein stiller Wahnsinn habe meinen Freund ergriffen. — Auf unsere Geschäfte nahm das übrigens keinen Einfluß, unser Haus stand im festen Kredit, und ich verdoppelte meinen Fleiß, um ihn zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Die brennende Blume.

In dem „Aarhuus Avis“ wünscht ein Hr. D. J. Mohr, daß ein Naturkundiger ein Phänomen erklären möge, welches er an einer in seinem Besitze befindlichen, ihm unter den Namen „Fraxinelle“ von einem franz. Gärtner zugeschickten Blume wahrgenommen hatte. Eines Abends nämlich, als die Blume am schönsten blühte, kam er ihr mit einem brennenden Lichte zu nahe, und hatte das Schauspiel, die ganze Pflanze in heller Flamme stehen und scheinbar verbrennen zu sehen, ohne daß er Tags darauf im Stande war, eine Veränderung an derselben zu bemerken. — Der Apotheker in Skanderborg, D. Seidekin, bemerkt in einer Zeitung, diese Pflanze könne keine andere sein, als der vormals in Apotheken im Gebrauch gewesene Dictamnus albus und die plötzliche Entzündung bei Annäherung eines Lichtes rühre von der Menge des ätherischen Oels her, welches bei warmer Witterung aus 4 kleinen Poren der Pflanze ausschwitze, und sie in einem entzündbaren Dunst hülle, der brennen könne, ohne daß er den Pflanzen Schaden thue. Unter den französischen Blumisten sei der Name Fraxinelle gebräuchlich.

Unrichtigkeit mancher Sprichwörter.

Die meisten Sprichwörter haben das mit vielen Menschen gemein, daß sie von außen glänzen und etwas Rechtes scheinen, in der Nähe betrachtet und geprüft aber gehalt- und sinnlos dastehen. Des Beispiels wegen mögen hier folgend einige gangbare Sprichwörter zur Erörterung kommen:

„Durch vieles Lachen verräth sich der Narr.“ — Wie sinnlos! Wer in der gegenwärtigen schlechten Zeit noch lachen kann, der ist gewiß kein Narr.

„Alte Liebe rostet nicht.“ — Woher denn die vielen Ehescheidungen? Sie entstehen doch allein durch die Rostflecken der veralteten Liebe, welche die Politur der zärtlichen Neigung weggezehrt.

„Du sollst nicht lügen.“ — Sage heute einem Wichte die Wahrheit, morgen hast du einen Injurienprozeß.

„Aller Anfang ist schwer.“ Wie grundfalsch! Im Gegentheile: das Anfangen ist leicht, nur das Enden ist meistens schwer. Das lehren uns täglich lockere Erben, die mit ihrem Erbgute die Neige erreichen, ferner bankerottirende Kaufleute und verunglückte Spekulanten jeder Art.

„Im Weine ist Wahrheit.“ — Wie mögen die zahllosen Weinverfälscher über dieses Sprichwort lachen!

„Was lange währt, wird gut.“ — Also auch ein Prozeß, der 20 Jahre währt? ein dreißigjähriger Krieg? eine Pest? eine Hungersnoth? ein 5 Stunden Zeit raubendes Schauspiel? eine hinter dem Berge haltende Antwort auf ein Bittschreiben?

„Wie der Herr, so der Diener.“ — Ich kenne manchen Diener, der mir lieber ist als sein Herr, und manches Stubenmädchen, das mir lieber ist als die gnädige Frau.

Wenn es dem Leser nicht unangenehm ist, werde ich künftig noch mehr sinnlose Sprichwörter auf die Parade führen.

Tauwerk.

Nach den Berichten eines Reisenden, befinden sich jetzt in Tunis allein an 40,000 Juden. Diese müssen der muhamedanischen Geistlichkeit einen jährlichen Tribut zahlen, außerdem kann der jedesmalige Gouverneur der Stadt sie täglich zu Hand- und Spann-Diensten zwingen. Die Reichen können sich diese mit Geld abkaufen, die Armen müssen sich oft vor dem Ziegel-Wagen spannen lassen. Die Juden haben einen Oberrichter ihrer Nation, welcher auf Gefängnißstrafe und Stockprügel erkennen kann, Todesstrafen sind dem Bey vorbehalten. Vor einigen Jahren wurden vier Juden, die nach Angabe, die türkische Religion verspottet haben sollten, lebendig verbrannt. Allein es war blos darauf abgesehen, Geld von den Reichen zu erpressen. Die Juden ernähren sich durch Handel und Gewerbe, doch ist das Schachern ihnen gänzlich untersagt. Durch den Umstand, daß die Franzosen jetzt Algier beherrschen, ist der Bey von Tunis weniger grausam gegen seine jüdischen Unterthanen, und begnügt sich damit, willkührliche Contributionen zu erzwingen.

Ungeachtet der sogenannten Aufklärung des jetzigen Pascha von Egypten, werden die Juden dort sehr gemißhandelt. Wenn in Alexandrien ein Verbrecher soll gehängt oder geköpft werden, so wählt sich der Scharfrichter zum Richtungsplatz das Judenquartier, und stellt seinen Apparat gewöhnlich vor dem Hause eines Wohlhabenden auf. Dieser muß sich mit ihm abfinden, oder sich gefallen lassen, den Leichnam des Gerichteten mehre Tage lang vor seinem Hause aufgehängt zu sehen, wodurch, wenn der Bewohner desselben ein Wechsler ist, er in seinem Gewerbe beeinträchtigt würde.

— t.

Kürzlich wurde in Frankreich zwischen Saulieu und Autun eine Antike gefunden, deren Werth völlig unschätzbar ist. Es ist ein Ochsenkopf von Gold oder vielmehr aus kostbarem Metalle. Zuerst und zumeist fällt die Zusammensetzung dieses Metalles auf, welche den Gegenstand einzig in seiner Art macht. Er scheint aus jenem Metalle oder Erz von Corinth zu bestehen, das bei den Alten so gesucht und so berühmt war, und aus einer Zusammenschmelzung edler Metalle bei dem großen Brande von Corinth im Jahre Roms 608 entstanden sein soll. Man kennt die Bestandtheile noch nicht. Ueberdies fiel Jedermann der Wohlgeruch auf, den dieses Metall statt des Geruchs von Grünspan bei der Bronze von sich giebt. — Fatal für manchen Antikenfreund soll hierbei nur der Umstand sein: daß dieses außerordentliche Werthstück gerade in der Form eines Ochsenkopfes an das Licht gekommen ist. Aber ich weiß nicht, wie man sich darüber noch verdrießen kann, da es doch hinreichend bekannt ist, daß die Ochsenköpfe überall auf der Welt ein goldenes Glück haben.

Am 5. Oktober ward zu Herrmannstadt in Siebenbürgen der dortige General-Auditor-Lieutenant, Justizreferent des siebenbürgischen General-Militair-Kommando's, Oberstlieutenant Elsaßer, als an der Cholera gestorben ohne weiteres beerdigt. In seinem Nachlaß vermißte man einen Ring — wahrscheinlich ein theures Andenken — und der diesertwegen in Verdacht gezogene Diener behauptete, sein Herr habe denselben stets am Finger getragen, und müsse ihn daher mit ins Grab genommen haben. Aus diesem Anlasse grub man den Leichnam aus, und fand bei Eröffnung des Sarges zu Jedermanns Schrecken, daß der Unglückliche aus dem Todesschlummer erwacht, und erst später wirklich gestorben war: denn der Leichnam lag auf dem Bauche, und das Fleisch an den Händen und Armen war zernagt. Ein ähnliches schreckliches Schicksal steht jedem Leser dieser Blätter bevor, ☞ so lange wir noch immer keine Leichenhäuser haben!!

Ein Verbrecher, der im Jahre 1778 wegen Straßenraubes unter erschwerenden Umständen, zuerst zum Tode, dann aber auf dem Wege der Begnadigung zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, erleidet diese noch fortwährend in dem Zuchthause zu Genf. Er hat während dieser langen Zeit von 58 Jahren nie einen Versuch zum Entweichen gemacht, sich körperlich stets wohl befunden und auch zu keiner Klage über unmoralische Führung Veranlassung gegeben.

Hierzu Schaluppe № 60.

Schaluppe № 60. zum Danziger Dampfboot № 132.

Am 5. November 1836.

Kajütenfracht.

Das Brandfeuer, welches am vorigen Montage Abends in einem Hause in der Näthlergasse, in welchem sich eine mit Hobelspähnen angefüllte Tischlerwerkstätte befand und früher schon zu zwei Malen der rothe Hahn den mit Verderben bedrohenden Kamm zu erheben versucht hatte, zum Ausbruch kam, zeigte eine so schnell um sich greifende Entzündungsweise und traf leider mit einem so heftigen Sturmwinde zusammen, daß, trotz der wirksamsten und ohne Zeitverlust angewendeten Löschmaßregeln, die beiden angrenzenden Nachbarhäuser bis auf den Grund ein Raub der Flammen wurden. Die Entstehungsweise dieses Brandfeuers hat Verdacht erweckt und zu Verhaftungen geführt. — Sämmtliche Häuser in dieser Gasse haben Verletzungen erlitten. Am beklagenswerthesten aber sind die Einwohner der beiden mit niedergebrannten Nachbarhäuser. Es sind arme Professionisten, die durch den plötzlichen Einbruch des vernichtenden Elementes fast ihrer ganzen Habe und selbst ihres Handwerkzeuges beraubt jetzt dastehen. Diese Unglücklichen sind durch ihren Verlust in der Gegenwart dem drückendsten Mangel preisgegeben. Doch gewiß wird der unermüdliche Wohlthätigkeitssinn der Menschenfreunde auch bei dieser Gelegenheit wieder Thränen zu trocknen wissen.

Das Sturmwetter, so wie der ungestüme Wellentanz der Ostsee hatten in den letzten Tagen ein Besorgniß erweckendes Steigen des Weichselstromes und dabei selbst stellweise Ueberschwemmungen herbeigeführt. Eine bedeutende Quantität polnischen Weizens, der am Weichselufer aufgeworfen lag, so wie die Heuhaufen auf den jetzt noch unter Wasser stehenden Wiesen längs der Hafenstraße sind verschwemmt worden, und der Weg nach Neufahrwasser ist an einigen Stellen völlig wie mit Heu gepolstert.

Am vorigen Dienstag zur Abendzeit trat ein Frauenzimmer in einen Bäckerladen an der großen Mühle und machte, als Schreckensbotin mit Unheil verkündender Gesichtsgeberde, der Hausfrau die Meldung, daß während dem Ausgange ihrer (in einem andern Stadtviertel wohnenden) Schwester in dem Hause derselben eben ein großes Unglück vorgefallen sei; wobei sie dringend bat, sogleich dorthin zu eilen. Der schwersten Besorgniß sich hinneigend, trat die dergestalt Gerufene den Weg zu ihrer Schwester an, wobei sie nur ein Dienstmädchen und ein Kind zurückließ. Als sie athemlos das Haus der Schwester erreichte und dort, gegen ihr peinliches Erwarten, Alles ruhig und wohl vorfand, nahm bei der Getäuschten bald eine neue Besorgniß die Stelle der früheren ein: nicht durch Muthwillen, sondern durch eine Diebslist aus dem Hause gelockt zu sein. Und so war es auch. Glücklicherweise wurde die Diebsbande bei ihrem Entreeversuche durch das unerwartete Dazukommen des Gesellen aus dem Hause verscheucht. Dieses Gaunerstückchen hier zur Warnung für ähnlich vorkommende Fälle.

Der ausgezeichnete Flötist, Hr. Gabrielki hat Danzig bereits verlassen, ohne uns durch ein zweites Konzert zu erfreuen, wovon ihn wohl die enormen Kosten (Lokal und Talglichtbeleuchtung allein 20 Rthlr.) abgeschreckt haben mögen; zudem auch sein Urlaub sich nur auf 3 Monate beschränkt. Marienwerder, Elbing, Königsberg und Riga sind die Städte, in welchen Hr. Gabrielski auf seiner Durchreise in einem Konzerte aufzutreten gedachte. Mögen die dortigen Tagesblätter die Musikfreunde, überhaupt jeden Freund einer wahrhaft seelenvollen Kunst auf die zu erwartende Ankunft dieses eben so anspruchslosen als seltenen Flötisten aufmerksam machen; sie werden sich dadurch nach stattgefundenem Konzerte den Dank ihres Stadtpublikums erworben haben.

Der 17. November wird das Jubiläum eines von der Danziger Bürgerschaft und Allen, die ihn kennen, hochverehrten Greises, des hiesigen zweiten Bürgermeisters Herrn Lankau, herbeiführen.

Ein hiesiger Viktualienhändler hat ganz kürzlich ein Mittel erfunden: die Herren Kleidermacher einer genauen Kontrolle zu unterwerfen. Er überlieferte nämlich dem seinigen 2 Ellen Tuch, die Leinwand und Knöpfe ꝛc.

als Materialien zur Anfertigung eines neuen Beinkleides, wobei er die Bedingung stellte: ihm jedes Ueberbleibsel zurückzuhändigen. Als darauf der Anfertiger des Beinkleides dasselbe vollendet überbrachte, erstaunte er nicht wenig, es, nebst dem Päckchen Tuch- und Leinwandüberbleibsel, von dem Besteller auf eine Waagschale legen und bis auf 1/8 Loth wiegen zu sehen, dann aber den Ausspruch zu vernehmen: „Hier fehlt gerade eine volle Viertelelle Tuch.“ Da half kein Widerspruch, denn der schlaue Viktualienhändler hatte Tuch, Leinwand und Knöpfe, bevor diese sich zu einem Beinkleide vereinigt, gewogen und sich das Gewicht genau notirt. Der Kleideranfertiger besann sich jetzt, daß ihm beim Zuschneiden wirklich das angegebene Stück Tuch unter den Tisch gefallen, und dort, von ihm vergessen, liegen geblieben war.

Berichtigung.

In Schaluppe No. 59 ist, S. 651, Sp. 2, Z. 10 v. o., „Teufel auch,“ statt „Teufeltrug“ — und in Dampfb. No. 131, S. 654, Sp. 2, Z. 23 v. o., „schaut ein bekanntes und geachtetes Gesicht,“ statt „geachtetes Danzig“ zu lesen.

Herausgeber und Redakteur Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bötzon.